

Finger, Claudia; Solga, Heike

Article

Leistung entscheidet: Aber ungleiche Ausgangsbedingungen verzerren den Wettbewerb um Studienplätze

WZB-Mitteilungen: Quartalsheft für Sozialforschung

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Finger, Claudia; Solga, Heike (2024) : Leistung entscheidet: Aber ungleiche Ausgangsbedingungen verzerren den Wettbewerb um Studienplätze, WZB-Mitteilungen: Quartalsheft für Sozialforschung, ISSN 2943-6613, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin, Iss. 185 (3/24), pp. 21-24

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/327934>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Leistung entscheidet

Aber ungleiche Ausgangsbedingungen verzerren den Wettbewerb um Studienplätze

Ob, wo und welches Fach studiert wird, ist nicht nur eine individuelle Entscheidung von Studienberechtigten und ihren Familien. Zulassungsverfahren und -entscheidungen von Hochschulen bestimmen die Bildungs- und Berufswege junger Menschen mit. Warum leistungsorientierte Auswahlverfahren nicht unproblematisch sind, zeigen Claudia Finger und Heike Solga am Beispiel des besonders heiß umkämpften Studienfachs Medizin.

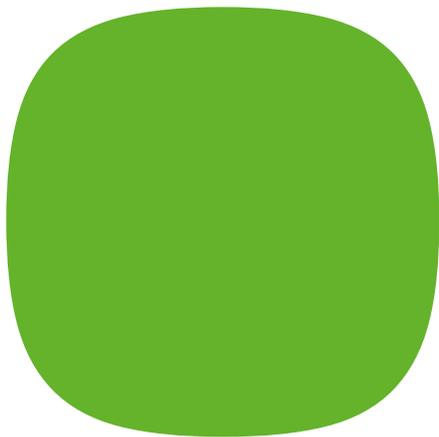
Claudia Finger und Heike Solga

Die Auswahl von Studierenden an deutschen Universitäten basiert heute meist auf leistungsbezogenen Kriterien wie Schulnoten oder Testergebnissen, da diese als effiziente und legitime Auswahlinstrumente gelten. Wer Leistung und Anstrengung zeigt, soll auch einen der begehrten Studienplätze bekommen. Es gilt das Prinzip der Meritokratie: Leistung soll zählen, nicht Status oder Herkunft. Doch über gute Schul- und Testergebnisse entscheiden nicht nur Begabung und Anstrengung von jungen Menschen, sondern auch die sozialen und ökonomischen Ressourcen ihrer Familien und ihre geschlechtertypische Sozialisation. Soziale Herkunft und Geschlecht tragen systematisch zu ungleichen Ausgangsbedingungen im Wettbewerb um begehrte Studienplätze bei. Daher sind Zulassungskriterien, die auf Noten und Testergebnissen beruhen, eben nicht meritokratisch, da sie nicht die tatsächlichen Potenziale der jungen Menschen abbilden, sondern nur die unter den jeweiligen Kontextbedingungen realisierten Leistungen, ohne diese Kontexte zu berücksichtigen.

In Deutschland und in vielen anderen Ländern ist der Wettbewerb um Studienplätze am

stärksten im Fach Medizin ausgeprägt; es ist das Paradebeispiel für ein prestigereiches Studienfach mit hohen Zulassungshürden. Nur etwa ein Viertel derjenigen, die sich überhaupt bewerben, erhalten einen Studienplatz. Humanmedizin ist neben Zahnmedizin, Tiermedizin und Pharmazie eines der wenigen Studienfächer mit bundesweiter Zulassungsbeschränkung. Bis 2020 wurden 20 Prozent der Studienplätze an die Abiturbesten (in aller Regel Abiturient:innen mit der Bestnote 1,0) vergeben, 20 Prozent an die Bewerber:innen mit der längsten Wartezeit (zuletzt mindestens sieben Jahre) und 60 Prozent im sogenannten Auswahlverfahren der Hochschulen, bei dem die einzelnen Hochschulen neben der Abiturnote als Hauptkriterium weitere Zulassungskriterien aus einem Katalog wählen können. Studieneignungstests, insbesondere der Test für medizinische Studiengänge, haben in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen und sind neben der Abiturnote zu einem wichtigen Auswahlinstrument geworden.

Wie aber schlagen sich auch in diesen beiden vermeintlich rein leistungsorientierten Zulassungskriterien Ungleichheiten nieder, die



Claudia Finger ist Co-Leiterin des Brückenprojekts „Meritokratiegläubige, motivierte Erwartungen und Zielverfolgung: Die Studienplatzvergabe als natürliches Experiment“ und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Ausbildung und Arbeitsmarkt. claudia.inger@wzb.eu

durch die soziale Herkunft oder das Geschlecht entstehen? Dieser Frage sind wir in dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt „Soziale Ungleichheit beim Zugang zu prestigereichen Studienfächern“ nachgegangen. Dabei nutzten wir zwei Datenquellen: Zum einen analysierten wir die Bewerbungs- und Zulassungsdaten der Wintersemester 2012 bis 2018 der Stiftung für Hochschulzulassung, die die zentrale Studienplatzvergabe koordiniert. Zum anderen führten wir mit Bewerber:innen des Wintersemesters 2018 zwei Onlinebefragungen durch, eine nach Bewerbungsschluss und eine nach Erhalt der Zulassungsentscheidungen. Dies war notwendig, weil die Daten der Stiftung für Hochschulzulassung keine Information zur sozialen Herkunft der Bewerber:innen enthalten. Die Daten geben also keinen Hinweis darauf, unter welchen Bedingungen die Leistungen erzielt wurden. Das heißt, im Zulassungsverfahren werden soziale Ungleichheiten in der Schule relevant, ohne direkt sichtbar zu werden.

Ein hoher Anteil an Bewerber:innen für ein Medizinstudium hat einen herausragenden oder sehr guten Notendurchschnitt. Doch selbst unter diesen Bewerber:innen zeigt sich ein deutlicher Herkunftsunterschied in der Wahrscheinlichkeit, eine Zulassung zu erhalten: Von 100 Bewerber:innen aus Familien, in denen beide Eltern einen Hochschulabschluss haben, bekommen 28 eine Zulassung, von 100 Bewerber:innen mit Eltern ohne Hochschulabschluss sind es nur 22. Das ist eine

Differenz von 6 Prozentpunkten. Da insgesamt nur ein Viertel der Bewerber:innen zugelassen wird, entspricht das einem relativen Vorteil von 24 Prozent: Bewerber:innen mit akademisch gebildeten Eltern haben eine um 24 Prozent höhere Wahrscheinlichkeit, zugelassen zu werden, als Bewerber:innen, deren Eltern keinen Hochschulabschluss haben. Dieser Unterschied lässt sich fast vollständig durch die unterschiedlichen Abiturnoten erklären. Bewerber:innen aus Akademikerfamilien haben im Durchschnitt bessere Abiturnoten und sind unter denjenigen mit den besten Noten überrepräsentiert. Da die Abiturnote das Hauptkriterium im Zulassungsverfahren ist, sind diese Unterschiede besonders bedeutsam für sozial ungleiche Zulassungschancen.

Zudem nehmen Kandidat:innen aus Akademikerfamilien häufiger an Studieneignungstests teil und erzielen dabei bessere Ergebnisse. Erfahrungen aus anderen Ländern zeigen, dass dies unter anderem damit zusammenhängen könnte, dass sie besser informiert sind und bessere Möglichkeiten der (oft kostenintensiven) Vorbereitung haben.

Im Gegensatz dazu hatte die sogenannte Wartezeitquote (die inzwischen auf der Grundlage eines Urteils des Bundesverfassungsgerichts von 2017 abgeschafft wurde) eine sozial inklusive Wirkung. Obwohl die lange Wartezeit mit einem deutlich verzögerten Eintritt in den Arbeitsmarkt als Mediziner:in verbunden war, wurde diese Möglichkeit auch von jungen Menschen genutzt, die sich nach dem Abitur zunächst gegen ein Studium und für eine Ausbildung entschieden hatten, was in Familien ohne akademischen Bildungshintergrund deutlich häufiger der Fall ist.

Bemerkenswert sind bei den beiden Leistungskriterien Abiturnote und Studieneignungstests auch die Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Bewerbern. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass sich in Deutschland – wie in vielen anderen Ländern auch – mehr Frauen als Männer für ein Medizinstudium entscheiden: Seit den 2010er-Jahren sind mehr als 60 Prozent der Medizinstudierenden weiblich. Eine zentrale Erklärung dafür ist das unterschiedliche Bewerbungsverhalten: 65 Prozent der Bewerbungen für ein Medizinstudium kommen von jungen Frauen. Zudem haben Bewerberinnen im Durchschnitt eine bessere Abiturnote als Bewerber (für die Jahre 2012–2018: 1,92 vs. 2,07). Medizinische Studieneignungstests als Auswahlkriterium haben hier

eine ausgleichende Wirkung. Männer nehmen etwas häufiger an diesen Tests teil als Frauen, insbesondere in jenem Notenbereich, in dem Testergebnisse die Zulassungschancen tatsächlich erhöhen können (1,4–1,9), und sie haben im Durchschnitt etwas bessere Testergebnisse.

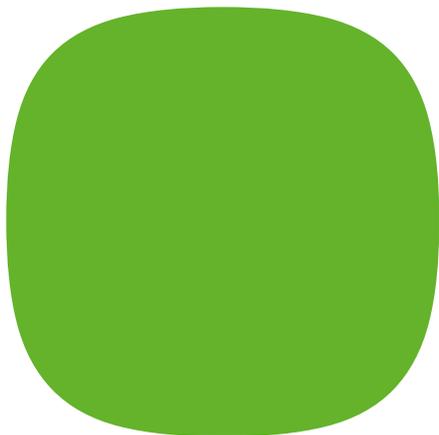
„In Deutschland entscheiden sich – wie in vielen anderen Ländern auch – mehr Frauen als Männer für ein Medizinstudium“

Im Ergebnis sind die Zulassungschancen von Bewerbern trotz im Durchschnitt schlechterer Abiturnoten nahezu identisch mit denen von Bewerberinnen. Der hohe Frauenanteil im Medizinstudium ist also vor allem auf ihre höhere Zahl an Bewerbungen zurückzuführen.

Die zwei zentralen Leistungskriterien im Zulassungsverfahren für das Medizinstudium – Abiturnote und Testergebnisse – gleichen somit Unterschiede in den Zulassungschancen

zwischen Frauen und Männern aus; Herkunftsunterschiede werden durch diese Kombination dagegen eher verstärkt.

Nach dem oben genannten Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom Dezember 2017 wurde das zentrale Vergabeverfahren für Medizin-Studienplätze ab 2020 reformiert. Zentrale Bausteine der Reform waren die Erhöhung der Abiturbestenquote von 20 auf 30 Prozent, die Abschaffung der Wartezeitquote (mit Übergangsregelungen bis 2023) sowie die Einführung einer „Eignungsquote“, über die 10 Prozent der Studienplätze ausschließlich nach schulnotenunabhängigen Kriterien vergeben werden müssen. Zudem müssen im Auswahlverfahren der Hochschulen neben der Abiturnote zwei schulnotenunabhängige Kriterien berücksichtigt werden, von denen eines ein fachspezifischer Eignungstest sein muss. Damit sind sowohl in der Eignungsquote als auch im Auswahlverfahren der Hochschulen Eignungstests inzwischen flächendeckend eingeführt. Empirische Erkenntnisse über die Auswirkungen dieser Reform auf die Zulassungschancen verschiedener sozialer Gruppen liegen noch nicht vor. Die Kombination aus dem Wegfall der



Heike Solga ist Direktorin der Abteilung Ausbildung und Arbeitsmarkt am WZB und Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Arbeit, Arbeitsmarkt und Beschäftigung an der Freien Universität Berlin. heike.solga@wzb.eu

Wartezeit, der weiterhin bestehenden Zentralität der Abiturnote und der zunehmenden Bedeutung von Eignungstests macht es jedoch unwahrscheinlich, dass die soziale Ungleichheit beim Zugang zu den prestigeträchtigsten Studienfächern in Deutschland abnehmen wird.

Literatur

Finger, Claudia/Solga, Heike: „Test Participation or Test Performance: Why Do Men Benefit from Test-Based Admission to Higher Education?“ In: *Sociology of Education*, 2023, Jg. 96, H. 4, S. 344–366. DOI: 10.1177/00380407231182682.

Finger, Claudia/Solga, Heike/Elbers, Benjamin: „Social Inequality in Admission Chances for Prestigious Higher Education Programs in Germany. Do Application Patterns Matter?“ In: *European Sociological Review*, 2024. DOI: 10.1093/esr/jcae024.

Mulder, Lianne/Wouters, Anouk/Twisk, Jos W. R./Koster, Andries S./Akwiwu, Eddymurphy U./et al.: „Selection for Health Professions Education Leads to Increased Inequality of Opportunity and Decreased Student Diversity in The Netherlands, but Lottery Is No Solution: A Retrospective Multi-Cohort Study“. In: *Medical Teacher*, 2022, Jg. 44, H. 7, S. 790–799. DOI: 10.1080/0142159X.2022.2041189.

In Ländern, in denen Studieneignungstests für die Studienzulassung eine wichtige Rolle spielen, werden diese sehr kritisch diskutiert. In Taiwan beispielsweise werden Tests zunehmend durch Interviews oder schriftliche Arbeiten ergänzt, wovon insbesondere Bewerberinnen profitieren. Ob solche ganzheitlicheren Zulassungsverfahren soziale Ungleichheit beim Übergang ins Studium reduzieren können, bleibt jedoch fraglich, da privilegierte Gruppen über bessere Systemkenntnis verfügen und ihre Ressourcen nutzen können, um sich an neue Regelungen anzupassen. Selbst das Los ist nicht unbedingt die Lösung: In den Niederlanden etwa wurde ein gewichtetes Losverfahren angewendet, in dem bei besseren Noten mehr Lose angeboten wurden. Dieses Verfahren berücksichtigt nicht die Ungleichheit in den Ausgangsbedingungen und ist damit nicht wirklich gerecht: Die ungleiche Verteilung nach Noten wird bei solch einer Zufallsauswahl einfach repliziert. Sozial inklusiv würden vor allem Quotenregelungen für bestimmte Gruppen in Kombination mit gruppeninterner Leistungsauswahl wirken. Nur sie würden Chancengleichheit im Wettbewerb um Studienplätze erlauben. ●

Solga, Heike: „Meritokratie – die moderne Legitimation ungleicher Bildungschancen“. In: Peter A. Berger/Heike Kahlert (Hg.): *Institutionalisierte Ungleichheiten? Wie das Bildungswesen Chancen blockiert*. Weinheim: Juventa 2013 (3. Aufl.), S. 19–38.

Yu, Wei-hsin/Su, Kuo-hsien: „Who Benefits From Elite Colleges' Decreased Reliance on High-Stakes Standardized Tests?“ In: *Research in Social Stratification and Mobility*, 2024, Jg. 89, 100871. DOI: 10.1016/j.rssm.2023.100871.